

SINFONIEKONZERT

Volles Haus beim Sinfoniekonzert in Hagen



16.11.2022, 17:16 | Lesedauer: 3 Minuten
Monika Willer



Der Geiger und Dirigent Kolja Blacher ermöglicht einen großen Abend beim Sinfoniekonzert in Hagen.

Foto: Felix Broede

AGEN. Kolja Blacher und das Philharmonische Orchester Hagen spielen Schumann, Strauss und Prokofjew. Warum die Musiker am Ende begeistert klatschen.

Der Dirigent ist die Erfindung einer erlösungsbedürftigen bürgerlichen Epoche, die ihren Heiland nicht mehr in der Kirche sucht, sondern im Konzertsaal. Doch es geht auch anders, partnerschaftlicher, mit dem Konzept des „Play and Conduct“, bei dem der Solist als Erster unter Gleichen das Programm leitet. Der Geiger Kolja Blacher ist ein gefeierter Vertreter dieser Aufführungspraxis und begeistert auch bei seinem zweiten Konzert mit den Hagener Philharmonikern durch die Intensität und Konzentration seiner Orchesterarbeit. Die Musiker applaudieren am

Ende ebenso enthusiastisch wie das Publikum im ausverkauften Saal. Das passiert selten und spricht für die Qualität der Aufführung.

Mit bedrohlichem Unterton

Kolja Blacher leitet ein Programm, das über alle Stücke hinweg durch die Doppelbödigkeit der musikalischen Aussagen auffällt. Die „Metamorphosen“ für 23 Solostreicher von 1945 sind das letzte große Orchesterwerk von Richard Strauss und nicht nur ein persönlicher Abschied, sondern auch ein Abgesang auf eine verwüstete und zerbombte Kulturtradition. Kolja Blacher motiviert die 23 solistisch eingesetzten Orchesterstreicher zu Höchstleistungen, der Klang ist delikat. Das Stück ist außerordentlich gut gearbeitet, die Spannung hält in einem einzigen an- und abschwellenden Atem über die gesamte Dauer hinweg. Die melancholischen klanglichen Eintrübungen werden ganz organisch in das Gesamtgewebe integriert, so dass die „Metamorphosen“ wie ein grandioses, aber auch privates Requiem anmuten.

Beim 2. Violinkonzert von Sergej Prokofjew liegen Groteske und Traurigkeit nahe beieinander. Die Sologeige beginnt gleichsam nackt und verletzlich ihr Lied, ihre irreführend volkstümliche Melodie wird von unruhigen Orchesterfiguren kontrapunktiert. Prokofjew operiert mit zwei parallelen Ereignisebenen, dem volkstümlichen Geigenmotiv und dem bedrohlichen Unterton, den die Fagotte und Streichbässe beisteuern.

Künstlerische Spitzenklasse

Kolja Blacher spielt auf einer Guarneri del Gesù von 1730, und alleine dieses edle Instrument zu hören, lohnt den Abend. Doch was der langjährige Konzertmeister der Berliner Philharmoniker daraus macht, gehört definitiv zur Spitzenklasse der Interpretationskunst. Vor allem im zweiten Satz schwebt und singt und atmet die Geige über dem Orchestersatz wie eine Vision des Utopischen in einer zerbrechenden Welt.

Auch Robert Schumanns „Rheinische“ ist nur vordergründig fröhlich. Allein, dass der Komponist das berühmte Eröffnungsmotiv des ersten Satzes zwischen Zweiertakt und Dreiertakt hin- und her stolpern lässt, zeugt von den Abgründen hinter der heiteren Kulisse. Kolja Blacher interpretiert – auch hier wieder ohne Stab dirigierend – die Sinfonie als Bekenntnismusik, findet allerdings nicht immer die richtige Balance

zwischen Melodie und Begleitung, das raffinierte kammermusikalische Motivgeflecht der Stimmen wird mit breitem Pinsel gemalt. Den Hörnern, die in der „Rheinischen“ das Klangbild prägen, hätte man wirklich mehr Registerproben gewünscht.

Und dann die große Fuge

Und dann kommt die große Fuge des 4. Satzes, und alle Kritikpunkte sind vergessen. Denn der Choral der Posaunen über den Schreitbässen der Streicher öffnet weit ein Fenster in die Anderswelt. Das, so erschließt sich mit Staunen, ist der ungeheure Denkraum, auf den das ganze Konzert hingezielt hat. Die Tripelfuge entwickelt sich mit gewaltiger Konzentration schaurig und schön zu einem Totengesang, der zugleich die Hoffnung auf den ewigen Kreislauf von Vergehen und Werden beschwört. Und der Zuhörer gewinnt staunend die Erkenntnis, dass solche Unvereinbarkeit erst den Rhythmus erzeugt, der die Welt in Gang hält